



1926-07-18

Das Fest des 14. Juli.: Fremdenüberflutung in Paris.

Elisabeth Janstein

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay

 Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19260718&seite=12&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Janstein, Elisabeth, "Das Fest des 14. Juli.: Fremdenüberflutung in Paris." (1926). *Essays*. 403.
https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/403

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Das Fest des 14. Juli.

Fremdenüberflutung in Paris.

Von Elisabeth Janstein.

Paris, 15. Juli.

Hinter den Türmen von Sacré-Coeur schweben blendende Lichtgarben auf. Für Sekunden ist der dunkle Himmel von dem Farbengewitter zerrissen. An die Geländer gepreßt, auf die Schutthalden hingelagert, in den steilen Straßen Kopf an Kopf aneinandergereiht, wartet die Menge, warten Tausende, Abertausende, warten seit Stunden, warteten schon in den glühenden Strahlen der Nachmittagssonne.

Der Platz um die Basilika scheint in ein *Heerlager* verwandelt. Gewehrpyramiden, angebundene Pferde, die blitzenden Helme der Kürassiere.

Die kommerzielle Geschäftstätigkeit, die sich wochentags um die Kirche breitgemacht hat, ist heute verschwunden. Keine Händler mit geweihten Amuletten, keine Heiligenbildverkäufer. Nur ein riesiger, in Scharlach und Gold gebleichter Neger drängt sich durch die Menge, ein Tablett mit roten Federn vor sich. Fünf Sou das Stück. Seine Käufer verwandeln sich im Handumdrehen in harmlose Mephistos.

Durch das lachende, keuchende, schreiende Gewirr schieben sich bedächtig Automobile. Bahnen sich huppend und mühsam ihren Weg zur „*Chère Angot*“, zu Austern, Chablis und Champagner, zur Place Saint-Pierre hinauf. Vor dem Kircheneingang staut sich die Autoburg. Flatternde Triumphbögen verkünden den Eingang in die „*Commun libre*“.

Sechs Kaffeehäuser auf einem Platz und sechs Musiken. Blaue, violette, orangefarbene Lampions schwanken im Abendwind. Ein geschmückter Clown schreit seine gepfefferten Spässe über die Bänke, schweißglänzende Italiener singen „*Santa Lucia*“, Champagnerpfropfen springen, die Negerjazzband hämmert „*O Valentine*“ und die rotlippige Chanteuse schmettert, einen schwarzen Filzhut auf der roten Ponyfrisur, zum zehntenmal „*Valencia*“.

[Ueber] [Über] Lampiongeleucht, Bogenlampen, blitzenden Niggerzähnen, über Gegröhl, Pfiffen, Champagnerflaschen, über bloßen Armen und Nacken, über Coquin-Witzen und sentimental Schlagen schwebt das sanfte und nachsichtige Lächeln der Muttergottesstatue, die sich zierlich, mit gefalteten Händen, vom Nachthimmel abhebt. Sie steht und hört das Chaos Nacht für Nacht. Und lächelt heilig noch immer.

Ein Gewinkel stockdunkler Straßen. Offene Haustüren, offene Fenster. Hin und wieder leuchten Hemdärmel auf. Und plötzlich, bei einer jähen Biegung stürzt ein roter, glühender, rauchender Himmel in die nachtbraune Schlucht, ein vulkanischer, kochender Himmel, von weißen Blitzen zerrissen. Pigalle, Clichy, Rochechouart!

Ringelspiele, Schießbuden, Menagerien, Glücksräder, Schnellphotographen, Hundezirkus, lebende Quallen, die Frau ohne Kopf, das fünfbeinige Kalb—ach—*ein Weltuntergang an Licht und Lärm und Chaos*.

In geschlossenen Reihen wandern die Menschen vor. Der riesige Platz, die Alleen, die breiten Straßen sind schwarz vor Staunenden, Wettenden, Neugierigen, Kreischenden, Effenden. Beleuchtete Schiffe schießen mit Schreienden, Johlenden zum Himmel auf. Phantastische Tiergestalten drehen sich in rasender Jagd mit rasenden Reitern um die rotleuchtende, dröhnende Achse. Offene Münder, vor Entsetzen aufgerissene Augen vor der Bahre der Kopflosen. Gerührte Bewunderung vor der Kunst der abgehetzten, zitternden, kläffenden Hundeakrobaten, gierige Kehlen vor den glänzenden Glasfässern

mit Limonaden und Orangeaden und brennende, erregte Gesichter, flackernde Augen vor Glücksrad, Champagnerlotterie und Tombola.

Du kannst die Welt sehen, die ganze Welt! Mit *Japanern, Marokkanern, Spaniern, Russen, Türken* sitzt du zusammengepreßt in einem winzigen Verschlag, um die Wunder der kreolischen Tanztruppe zu genießen. Siehst eine lasterhaft schöne, wie mit Blut geschminkte, schon verblühende „Aïsha“, die gelangweilt, mit trägen Blicken ihren Bauchtanz zu Ende tanzt. Siehst Madame *Isbanow*, die „Tartarin“, die einer aufgelösten Concierge gleicht, in Schlafrock und mit eingedrehten Locken (denn es ist noch zu früh), einen echt russischen Kosakentanz markieren. Und siehst, in Bewunderung und Mitleid gerissen, „die kleinste Tänzerin der Welt“, eine etwa fünfjährige Kreolin von einer Schönheit, die das schmutzige Zelt, die Azetylenlampe, Madame Isbanow und die dicke Negerin beim Klavier vergessen läßt.

Und du kommst weiter zum „Mysterium der menschlichen Leidenschaften“, das nur einen Franc kostet, für Militär die Hälfte, und drängst dich abermals durch einen schmutzigen Zelteingang. Siehst unter der blakenden Flamme eine offene Kiste stehen, in der eine ägyptische, bindenlose *Mumie* liegt. Und da siehst die Quallen, den armen, verpickten, schläfrigen Bären, die apathische Riesenschlange, die von „Miarka“, der Dresseurin, heimlich gezwickt wird, siehst die kopflose Frau, dankbar, daß dir wenigstens der Kopf erspart geblieben ist, siehst den „elektrischen Mann“, den Feuerfresser und den stärksten Athleten gleich nach Cadine und Rigoulot.

Mit Zuaven und Schiffsjungen, mit Pompiers in Parade, mit einem Chevalier der Ehrenlegion, mit kichernden Midinetten und spaßhaften Malern zusammen setzt du in der *Zuckerlotterie*. Gewinnst eine Schachtel, bemerkst—noch während du im Autospiel zu setzen beginnst, daß die Schachtel rinnt und schenkst sie erleichtert irgendeiner Frau, die auf einer Bank sitzt und schon fünf andere Schachteln aufgestapelt hat.

Das Gedröhn wird immer greller, die Menge immer dichter. Gleich urweltlichen Ungeheuern drängen sich die Cook-Autos durch „*Paris by Night*“. Die erschrockenen angelsächsischen Gesichter verschwinden in einem Konfettisturm. Ein entsetztes: „Jeschisch Maria“ hinterläßt keinen Zweifel über die betroffene Nation.

Die halbe Rue *Ramey* und die halbe Rue *Custine* sind abgesperrt. Autos und Cars sind gezwungen, Umwege zu nehmen. Mitten auf der Straße, auf dem Tramwaygeleise wird das „Championat für moderne Tänze“ ausgetragen.

Gegen Coulaincourt zu wird es stiller. Die Sacré-Coeur-Türme sind in Dunkelheit zurückgefallen. Fast wäre man versucht, zu glauben, es sei irgendein Abend, ein gewöhnlicher Wochentagsabend, wenn nicht die Musik wäre, die beiden Kapellen von Rue Ramey und Rue Custine, die in liebevoller Abwechslung „*Mon Paris*“ und „*Valencia*“ spielen, „*Valencia*“ und „*Mon Paris*“, die längst zur eigentlichen Hymne Frankreichs geworden sind.

Das Fest des 14. Juli.

Fremdenüberflutung in Paris.

Von Elisabeth Janstein.

Paris, 15. Juli.

Hinter den Türmen von Sacré-Coeur schweben blendende Lichtgarben auf. Für Sekunden ist der dunkle Himmel von dem Farbgewitter zerrissen. An die Geländer gepreßt, auf die Schutthalden hingelagert, in den steilen Straßen Kopf an Kopf aneinandergereiht, wartet die Menge, warten Tausende, Abertausende, warten seit Stunden, warteten schon in den glühenden Strahlen der Nachmittagssonne.

Der Platz um die Basilika scheint in ein Heerlager verwandelt. Gewehrpyramiden, angebundene Pferde, die blühenden Helme der Mitrassiere.

Die kommerzielle Geschäftstätigkeit, die sich wochentags um die Kirche breitgemacht hat, ist heute verschwunden. Keine Händler mit geweihten Amuletten, keine Heiligenbildverkäufer. Nur ein riesiger, in Scharlach und Gold gebleichter Meger drängt sich durch die Menge, ein Tablett mit roten Federn vor sich. Fünf Sou das Stück. Seine Käufer verwandeln sich im Handumdrehen in harmlose Mephistos.

Durch das lachende, keuchende, schreiende Gewirr schieben sich bedächtig Automobile. Bahnen sich huppend und mühsam ihren Weg zur „Chère Angot“, zu Ausern, Chablis und Champagner, zur Place Saint-Pierre hinauf. Vor dem Kircheneingang staut sich die Autoburg. Flatternde Triumphbögen verkünden den Eingang in die „Com m u n l i b r e“.

Sechs Kasseehäuser auf einem Platz und sechs Musiken. Blaue, violette, orangefarbene Sampions schwanke im Abendwind. Ein geschmückter Clown schreit seine gepfeiften Spässe über die Bänke, schweißglänzende Italiener singen „Santa Lucia“, Champagnerpfropfen springen, die Regerejazzband hämmert „O Valentine“ und die rotlippige Chanteuse schmettert, einen schwarzen Filzhut auf der roten Ponyfrisur, zum zehntenmal „Balencia“.

Über Lampionengeleucht, Bogenlampen, blühenden Niggerzähnen, über Begrüß, Pfiffen, Champagnerflaschen, über bloßen Armen und Nacken, über Coquin-Witzen und sentimentalen Schlagern schwebt das sanfte und nachsichtige Lächeln der Muttergottesstatue, die sich zierlich, mit gefalteten Händen, vom Nachthimmel abhebt. Sie steht und hört das Chaos Nacht für Nacht. Und lächelt heilig noch immer.

Ein Gewinkel stockdunkler Straßen. Offene Haustüren, offene Fenster. Hin und wieder leuchten Hemdärmel auf. Und plötzlich, bei einer jähen Biegung stürzt ein roter, glühender, rauchender Himmel in die nachtraumene Schlucht, ein vulkanischer, kochender Himmel, von weißen Blitzen zerrissen. Bigalle, Clichy, Rochechouart!

Ringelspiele, Schießbuden, Menagerien, Glücksräder, Schnellphotographen, Hundezirkus, lebende Quallen, die Frau ohne Kopf, das fünfbeinige Kalb — ach — ein Weltuntergang an Licht und Lärm und Chaos.

In geschlossenen Reihen wandern die Menschen vor. Der riesige Platz, die Alleen, die breiten Straßen sind schwarz vor Staunenden, Bettenden, Neugierigen, Kreischenden, Essenden. Beleuchtete Schiffe schießen mit Schreidenden, Zuhenden zum Himmel auf. Phantastische Tiergestalten drehen sich in rasender Jagd mit rasenden Reitern um die roten Räder, bröhnende Mäße. Offene Münder, vor Entsetzen aufgerissene Augen vor der Bahre der Kopflosen. Gerührte Bewunderung vor der Kunst der abgehetzten, zitternden, kläffenden Hundeakrobaten, gierige Kehlen vor den glänzenden Glasjäsern mit Limonaden und Orangeaden und brennende, erregte Gesichter, flackernde Augen vor Glücksrad, Champagnerlotterie und Tombola.

Du kannst die Welt sehen, die ganze Welt! Mit Japanern, Marokkanern, Spaniern, Russen, Türken sitzt du zusammengepreßt in einem winzigen Verschlag, um die Wunder der kreolischen Tanztruppe zu genießen. Siehst eine lasterhaft schöne, wie mit Blut geschminkte, schon verblühende „Nisha“, die gelangweilt, mit trägen Blicken ihren Bauchtanz zu Ende tanzt. Siehst Madame Isbanow, die „Tartarin“, die einer aufgelösten Concierge gleicht, in Schlafrock und mit eingedrehten Locken (denn es ist noch zu früh), einen echt russischen Kosakentanz markieren. Und siehst, in Bewunderung und Mitleid gerissen, „die kleinste Tänzerin der Welt“, eine etwa fünfjährige Kreolin von einer Schönheit, die das schmutzige Zelt, die Methylenlampe, Madame Isbanow und die dicke Regerin beim Klavier vergessen läßt.

Und du kommst weiter zum „Mysterium der menschlichen Leidenschaften“, das nur einen Franc kostet, für Militär die Hälfte, und drängst dich abermals durch einen schmutzigen Zelteingang. Siehst unter der blakenden Flamme eine offene Kiste stehen, in der eine ägyptische, bindenlose Mumie liegt. Und du siehst die Quallen, den armen, verpichteten, schlafriegen Bären, die apathische Riesenschlange, die von „Miarka“, der Dresseurin, heimlich gezwicht wird, siehst die kopflose Frau, dankbar, daß dir wenigstens der Kopf erspart geblieben ist, siehst den „elektrischen Mann“, den Feuerfresser und den stärksten Athleten gleich nach Cadine und Rigoulot.

Mit Zuaven und Schiffsjungen, mit Pompier in Parade, mit einem Chevalier der Ehrenlegion, mit kichernden Widmetten und spaßhaften Malern zusammen setzt du in der Zuckelotterie. Gewinnst eine Schachtel, bemerkst — noch während du im Autospiegel zu sehen beginnst, daß die Schachtel rinnt und schenkst sie erleichtert irgendeiner Frau, die auf einer Bank sitzt und schon fünf andere Schachteln aufgestapelt hat.

Das Gedröhn wird immer greller, die Menge immer dichter. Gleich urweltlichen Ungeheuern drängen sich die Cook-Autos durch „Paris by Night“. Die erschrockenen angelsächsischen Gesichter verschwinden in einem Konfettisturm. Ein entsetztes: „Jeschisch Maria“ hinterläßt keinen Zweifel über die betroffene Nation.

Die halbe Rue Ramen und die halbe Rue Cusine sind abgesperrt. Autos und Cars sind gezwungen, Umwege zu nehmen. Mitten auf der Straße, auf dem Tramwangeleise wird das „Championat für moderne Tänze“ ausgetragen.

Gegen Coulaincourt zu wird es stiller. Die Sacré-Coeur-Türme sind in Dunkelheit zurückgefallen. Fast wäre man versucht, zu glauben, es sei irgendein Abend, ein gewöhnlicher Wochentagsabend, wenn nicht die Musik wäre, die beiden Kapellen von Rue Ramen und Rue Cusine, die in liebevoller Abwechslung „Mon Paris“ und „Balencia“ spielen, „Balencia“ und „Mon Paris“, die längst zur eigentlichen Hymne Frankreichs geworden sind.